

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Aheintal).

Einrückungsgebühren im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Vaduz, September 1920.

— c — Endlich gibt die „D. N.“ im Leitartikel ihrer Nummer 71 zu, daß in Liechtenstein auch „republikanische“ Bestrebungen vorhanden sind und meldet gleichzeitig der staunenden Welt, daß sich manche (?) Kreise mit den Gedanken der Gründung einer republikanischen Partei tragen. Dies meldet wie gesagt die „D. N.“, die Hülferin des die Fürstentreue und die monarchische Staatsform fordernden Programmes der christlichsozialen Volkspartei, und meldet es in einer Form, aus welcher jeder Voreingenommene schließen muß, daß der Kritiker dem republikanischen Gedanken wohlwollend gegenüber steht.

Wir überlassen es den zuständigen Stellen, darüber zu urteilen, wie weit republikanische Bestrebungen mit dem Strafgesetzbuche in Widerspruch stehen. Aber der Tatsache gegenüber, daß der Herr Artikelsschreiber die Anwendung des Strafgesetzes den gedachten Bestrebungen gegenüber zum vornherein als ausgeschlossen darzustellen versucht, berechtigt denn doch zu starkem Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Behauptung, daß er nicht als Nachfertiger jener Strömung spreche. Jedensfalls wird nun aber die christlichsoziale Partei entweder wesentliche Punkte ihres Programmes ändern oder verschiedene bisherige Anhänger auszuscheiden müssen.

Wir aber weisen dieses neue Kampfmittel entschieden zurück, ein Kampfmittel, das wir gerade in der gegenwärtigen Zeit nicht verstehen können, wo allein unser Landesfürst uns die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten der Währungsänderung unter Bringung persönlicher und großer Opfer überwinden hilft, weisen es aber vor allem zurück als treue Liechtensteiner.

Wenn nun als Gründe für die angebliche Berechtigung jener Bestrebungen die Verfassungsfrage herbeigezogen wird, erstens wegen ihrer Verzögerungen und dann wegen der zu wenig fortschrittlichen Bestimmungen des Verfassungsausschusses vorliegenden Entwurfes, so sei nur kurz auf folgendes hingewiesen.

Seine Durchlaucht der Herr Landesverweser hat bereits im Februar 1919 einen Gesetzentwurf in der Verfassungskommission eingebracht, durch welchen die wichtigsten, vom Landtage gewünschten Neuerungen geschaffen werden sollten. Wer dann die weitere Verhandlung darüber vereitelte und damit die ganze Frage auf die lange Bank schob, weiß am besten der Herr Schriftleiter der „D. N.“. Warum wurde übrigens diese Sache nicht im Landtage, sondern immer nur bei sonstigen Versammlungen und in der Zeitung nachdrücklich immer wieder betrieben? Ich gehe, ich hätte gewünscht, daß der Landtag als das berufenste Organ die Verfassungsfrage mehr gefördert hätte, wenn auch andere dringliche Fragen vielleicht nicht viel Zeit dafür übrig ließen.

Ein Verfassungsentwurf nun, der wie der vorliegende Regierungsentwurf vorliegt, daß alle nicht dringlichen Gesetze der Volksabstimmung unterzogen werden müssen, wenn eine bestimmte Zahl Wahlberechtigter dies verlangen, bedeutet dem doch in den Augen eines geschäftlichen Sterblichen einen gewaltigen Fortschritt im Sinne einer Erweiterung der Volksrechte und ein weit-

gehender Verzicht des Fürsten. Wenn auch die Zahl 600 für die erforderlichen Unterschriften eines derartigen Abstimmungsbegehrens, oder die Zahl 1000 bei anderen Volksbegehren auf Aufhebung oder Erlass von Gesetzen etwas hoch gegriffen erscheint, so ist doch gewiß nicht gelagt, daß diese Zahlen nicht durch Beschluß der zuständigen Stellen in der endgültigen Verfassung geändert werden könnten.

Die Vorsetzung dieser Volksabstimmung ist unseres Erachtens die beste Gewähr dafür, daß der Schöpfer jenes Verfassungsentwurfes ein wirklich fortschrittliches Staatsgrundgesetz schaffen will. Die Auffassung wird wohl bekräftigt durch die Tatsache, daß der gleiche Entwurf die Schaffung eines Wirtschaftsrates vorsieht, welchem alle wirtschaftlichen Angelegenheiten über Antrag der Regierung, Beschluß des Landtages oder des Volkes zugewiesen werden können. Diesem Wirtschaftsrate, der aus 15 Mitgliedern bestehen soll, würden neun Angehörige des Bauernstandes und je zwei Mitglieder des Handels- und Gewerbestandes, des Arbeiterstandes und der freien Berufe angehören. Die Befehle des Wirtschaftsrates hätten die gleiche Wirkung wie Landtagsbeschlüsse.

Wenn ein Verfassungsentwurf mit derartigen Neuerungen zum vornherein als unannehmbar bezeichnet wird, so drängt sich mir der Gedanke auf, daß nicht zuletzt der darin enthaltene große Fortschritt die gewisse aber ausschlaggebende Begründung für das „unannehmbar“ ist.

Ich möchte nur wünschen, daß der Entwurf ebenfalls in unserer Presse vollständig zum Ausdruck käme, damit das Volk, dem er eine große Erweiterung seiner Rechte bringen will, selbst urteilen könnte.

Auf die nach der „D. N.“ beabsichtigte geistige Ermüdung arbeiten gewisse Praktiken mehr hin, als der von unserer Regierung in der Verfassungsfrage begangene Weg.

Aus dem Fürstentum.

Einiges Licht ins Lawenauer. (Eingel.)

Wie vielleicht vielen bekannt sein dürfte, haben sich seit geraumer Zeit die Liechtensteiner Monteur zu einer elektrischen Fachgruppe zusammengeschlossen, die bis heute schon zirka 20 Mitglieder umfaßt; dieselbe hat sich bereits dem liechtensteinerischen Arbeiterverbande angeschlossen. Der Zweck der Fachgruppe ist 1. Wahrung der Interessen der Monteur und 2. weitere theoretische Ausbildung der Liechtensteiner die auf diesem Berufe arbeiten oder sich dafür interessieren.

Die genannte Fachgruppe hielt nun am 18. August 1920 im Kirchsaal in Vaduz eine Vollversammlung ab, in der u. a. beschlossen wurde, bei der Regierung wegen Lohnverbesserung vorstellig zu werden. Am 24. August ds. Js. wurde nun der Regierung ein Schreiben übermittelt, dessen Inhalt im Nachstehenden veröffentlicht sei:

An die hohe fürstliche Regierung in Vaduz

Bei der am 18. August 1920 stattgefundenen Vollversammlung der elektrischen Fachgruppe des liechtensteinerischen Arbeiterverbandes wurden einstimmig folgende zwei Beschlüsse gefaßt, mit deren Vertre-

tung bei der Regierung der Zentralvorstand des liechtensteinerischen Arbeiterverbandes betraut wurde:

1. Die hohe fürstliche Regierung wird ersucht, von nun an folgende Lohnsätze beim Lawenauerwerk festzusetzen: Helfer und Hilfsmonteur Fr. 1, Monteur Fr. 1.20 und Obermonteur Fr. 1.50 per Stunde bei zehnstündiger Arbeitszeit.

2. Die hohe fürstliche Regierung wird weiter ersucht, bei Vergütung der Installationsarbeiten an Subunternehmer die liechtensteinerischen Bürger zu bevorzugen und nach Möglichkeit Ausländer völlig auszuschalten.

Begründung: Bei der Festsetzung obgenannter Lohnsätze ging die elektrische Fachgruppe von dem Grundsatz aus, daß dem liechtensteinerischen Arbeiter derselbe Lohn zufließt wie einem Ausländer. Wenn das Land heutzutage finanziell noch so darniederliegt und Ausländer, wie Peteritsch, trotzdem Tagelöhne von mindestens Fr. 15 bis 25 beziehen, ist es nicht mehr als billig, einem biederen Liechtensteiner Fr. 10 bis 15 zu bezahlen. Peteritsch ist ja heute nicht mehr im Lande, aber seine Spuren fallen jedem in einem von ihm installierten Hause auf. Schlechtere Arbeiten sind auf diesem Gebiet wohl noch nicht geleistet worden und hat, nebenbei bemerkt, die Reparaturen nun das Land zu tragen. Des weiteren verwahrt sich die Fachgruppe energisch gegen eine Neußerung des Jng. Gruber in den Landesblättern, wonach in Liechtenstein nur ungeschultes Personal vorhanden sei und er deshalb tüchtige, geschulte Leute herausschicken mußte (Peteritsch). Wir Liechtensteiner haben tatsächlich Fachleute und brauchen keinen „Kaufmann“ aus Innsbruck, das mit wir Kriegsware bekommen, die bedeutend teurer ist wie Schweizer Friedensware. Und wenn derselbe Herr behauptet, man könne von ihm doch nicht verlangen, daß er die Marktpreise in Oesterreich und der Schweiz kenne, so gehen wir doch nicht fehl, wenn wir bei der hohen Regierung den Antrag stellen, es möchte von nun an bei den Lawenauern ein Delegierter unserer Fachgruppe beigezogen werden. Für vorgenannte Neußerung des Jng. Gruber steht uns eine Person jederzeit gut und sind wir bereit, dieselbe auf Verlangen der hohen Regierung vorzustellen. In Pos. 2 bedarf es wohl keiner weiteren Begründung mehr, da die hohe Regierung bereits die Koncession an Liechtensteiner Unternehmer erteilt hat und ist daher in dieser Hinsicht der erste Schritt bereits getan. Zum Schluß bitten die ergebene Unterzeichneten nochmals um Erhöhung der Löhne und zeichnen wir ganz ergebenst

fünf Unterschriften.

Vorgenanntes Schreiben wurde bei der Lawenauerkommissionsitzung vom 25. Aug. 1920 dem Jng. Gruber aus Innsbruck übergeben und verlas derselbe die Eingabe. Daraufhin soll er bemerkt haben, daß er auf so einen „niederen Ton“ nicht eingehe. Auf die berechtigte Lohnforderung, gegen die wohl kein Liechtensteiner etwas haben kann, wurde überhaupt nicht eingegangen. Verlangt wurde ja nur: „Gleichstellung den Ausländern“. Stammen erregt, daß die Eingabe im Lawenauerkommissionsbericht gar nicht erschien, was wohl absichtlich geschah. Und aus diesem Grunde gelangte die Eingabe nun an die Deffentlichkeit, wodurch

der ganze Vorgang vorläufig gebrandmarkt ist; bemerkt sei noch, daß genannter Kommissionsbericht nicht in der Bauleitungsanzlei, sondern im Bureau des Herrn Johann Wanger in Schaan fabriziert wurde. Die Bauleitung Vaduz war somit gezwungen, bei Regenwetter nach Schaan hinüber zu spazieren, um sich von Herrn Gruber den Kommissionsbericht diktieren zu lassen. Wie wir auch bereits lasen, war Gruber wohl schon im Valorsch, um sich die Drahtseilbahn anzusehen, aber Lawena hat er noch nicht gesehen.

Nun noch einmal zur Peteritsch-Angelegenheit! Obermonteur Peteritsch bezog einen Tagelohn von 15 Franken; dann zog er jedem seiner sechs Monteur pro Tag 1 Fr. ab, macht 21 Fr. Den zwei Hilfsmonteuren brachte er je 2 Fr. pro Tag in Abzug, was 25 Fr. pro Tag ausmacht. Dann zahlte er den Hilfsmonteuren durch mindestens 14 Tage gar keinen Lohn aus zu 6 Fr., was zusammen die schöne Summe von Fr. 37 ausmacht. Soviel verdiente Peteritsch durch längere Zeit pro Tag. Ihr Bauern und Steuerträger, was sagt ihr da dazu? Als nun Peteritsch und seine Monteur um Auszahlung über diese Angelegenheit befragt wurden, erklärten diese prompt, sie seien von Gruber bereits am 15. April 1920 für nach Liechtenstein angestellt worden. Damals arbeiteten die Leute in Gleichberg in der Steiermark und zogen auf die fixe Anstellung hin am 15. April nach Wörgl, wo sie bis 13. Juni 1920, also zwei Monate, auf die Abfahrt nach Liechtenstein warteten. Peteritsch mußte seine Leute in Wörgl weiterbezahlen, er machte mit ihnen aber auch eine kleine Anlage bei Wörgl fertig. Peteritsch zog also die Beträge von seinen Monteuren ab, damit er seine Auslagen in Wörgl gedeckt habe. Da nun Jng. Gruber den Vertrag mit Peteritsch abschloß, ohne daß die Bauleitung Vaduz davon Kenntnis hatte, soll er für den Schaden, der ganz bedeutend ist, haftbar gemacht werden.

Dann die Materialfrage! Kriegsware, die bedeutend teurer kommt als Schweizer Friedensware. Alle Hochachtung vor den Feldkircher Stadtwerken, die der Bauleitung durch Lieferung von sehr gutem amerikanischen Hoppebraut ausgeholfen haben. Ohne die Feldkircher Lieferungen hätten die Installationsarbeiten in Schaan ebenso gut aufgehört, wie dies in Valzers und Triesenberg bereits geschah. Nicht nur das Leitungsmaterial, sondern auch Schalter, Abzweigboxen, Verteilungssicherungen usw. lassen punkto Qualität sehr zu wünschen übrig und die hiesigen Liechtensteiner Installationsunternehmer sollen laut Beschluß der Lawenauerkommission gezwungen werden, solches Material zu verwenden. Da hört sich doch alles auf. Weniger zu sagen wäre darüber, wenn das deutsche Material um ein bedeutendes billiger wäre, als Schweizerware. Aber das ist eben nicht der Fall. Deutsche Kriegsware kommt viel teurer wie Schweizer Friedensware, worauf die Hausbesitzer besonders aufmerksam gemacht seien. Und wenn auch die Schweizerware auf Kosten der teuren deutschen Ware teurer wird? Was sagt ihr dann?

Volk Liechtensteins! Oben angeführte Vorgänge werden deinen Vertretern im Landtage hoffentlich die Augen öffnen. Und wenn Jng. Gruber im nächsten

Die Tochter des Ministers.

Noman von Ernst Georgy.

(Schluß von Nr. 10.)

Die einsame Frau seufzte schwer. Diese Frauen und ihr Geschäft und Gedankenleben waren ihr fern. Diese ferne Natur, dieses Haus mit den niedrigen, spärlich eingerichteten Zimmern, deren Möbel ihr nicht einmal gehörten, bedrückten sie. Wie ein Paradies erschien ihr jetzt ihr Heim in Steglitz, ihr Verkehr, der tägliche Umgang mit der geliebten Tochter und deren lebenswichtigen Bekannten. Welche Glanzpunkte in ihrem dortigen Dasein waren die Konzerte- und Theaterbesuche gewesen!

Aber wie gern hätte sie in diesem furchtbaren Winter alles entbehrt, wenn wenigstens das Opfer kein vergebliches gewesen wäre! Wie die Dinge jetzt jedoch lagen, schien es umsonst gebracht. Ihr Sohn trank und spielte wieder. Er schien von neuem Umgang mit schlechten Weibern zu suchen.

Die fleißigen Finger zogen Fäden am Faden über die Bücher. Manche Träne rieselte dabei über die Wangen und wurde schon abgewischt. Sie arbeitete so angeknüpft, daß sie gar nicht bemerkte, wie die Zeit verging, und in ihren Gedanken auch nicht wahrnahm, daß es hinter dem Gardhaus lebendig geworden war.

Georg Wiesener und Firkalin waren heimgekehrt. Georg sprang vom Pferd und überließ, nur

kurz und wortlos die Mähe stützend, seinem Untergebenen, das schwächelnde Tier abzuhäuten und in den Stall zu führen. Er selbst redete und dehnte sich, durchsichtig und steif geworden von dem schnellen Mitt. Dann trat er durch den hinteren Eingang in das Gebäude und öffnete die Tür zu dem Wohnzimmer.

„Guten Morgen, Mutter!“

„Georg du?“ rief sie, erschrocken zusammenfahrend. „Ich habe dich gar nicht kommen hören. Willst du etwas frühstücken?“

„Mag nicht, hole mir lieber Bier. Meine Kehle ist wie ausgebrüht,“ sagte er.

„Er spricht und bewegt sich wie ein Arbeiter und nicht als hätte er eine sorgfältige Erziehung genossen,“ dachte sie seufzend, ging in den Keller und schleppte einige Flaschen Bier herbei.

Rasch öffnete er eine derselben, goß das Glas voll und trank es in einem Zuge leer.

„Mit dem Hambrücken strich er den nassen Bart trocken.“

„Georg, du warst gestern in der Stadt und auf der Post? Hast du nichts für mich mitgebracht?“ fragte sie, neben dem Tisch stehen bleibend.

Etwas erstaunt blickte er auf. „Ja? Ich war auf der Post?“

„Ja, gestern früh, sagte mir Vene. Du hast wieder beim Jurken übernachtet?“ Sie sah ihn fest an, Antwort verlangend.

„Nichtig,“ sagte er, „das stimmt. Ich hatte es ganz vergessen. Aber warte mal, es war einiges

für dich dabei.“ Rasch knöpfte er die warme graue Kappe auf, griff in die innere Brusttasche und zog eine leberne Brieftasche heraus. In dieser blätterte er, zog einige Briefe heraus und warf sie auf den Tisch. „So, das ist alles!“

Erst jetzt griff die Mutter darnach. „So viel? Ach, das ist ja ein wahres Labial! Und daran mußte ich dich erst erinnern? Du bist wirklich merkwürdig, Junge! Die Briefe sind doch wahrhaftig in dieser Einde meine einzige Freude!“

Er biß sich auf die Lippen, da er diesen unwillkürlichen und unbewußten Ausschrei vernahm.

„Komischer Mensch!“ fuhr sie scheltend und vorwurfsvoll fort. „Hier dieses diese Schreiben ist von Eva, deiner einzigen Schwester, und du hast es nicht einmal gelesen!“

„Es ist doch an dich gerichtet,“ brummte er und schnitt sich ein tüchtiges Stück Schinken ab, das er verzehrte.

„An mich? Als ob ich mit Eva Geheimnisse hätte!“

„Ich habe keine Lust, die ewigen Predigten dieser tugendhaften Dame über mich ergehen zu lassen. Sie kann es mir nicht verzeihen, daß ich sie um ihre hübschen Mamonen gebracht habe!“

Frau Wiesener war zu ihrem Nähtisch gegangen und schnitt sorgfältig mit der Schere die Umschläge auf. „Ich glaube, daß sie mehr ihrem Lebensglück als dem verlorenen Geld nachtrauert. Das arme Ding!“ sagte sie. Blühlich schrie sie auf: „Georg — Georg!“

Erschrocken blickte er sie an. „Was gibt es denn? Was hast du?“

„Hier — hier steckt ein zweites Schreiben drin,“ rief sie. „Von Gertrud! Ein Lebenszeichen von Gertrud! Ach, endlich, endlich! Nun wird hoffentlich alles wieder gut,“ wollte sie hinzufügen, unterdrückte es aber.“

Georg war emporgeschmetzt und blickte schnell zu ihr geilt. Man merkte ihm die ungeheure Erregung an dem Griff an, mit dem er die Strahllehne umklammerte, und an der Heftigkeit seiner Stimme. Seine Augen hingen an dem Brief. „Von Gertrud — woher?“

„Die Mutter las den Ausdruck auf dem Umschlag und sah nach dem Poststempel. Gott sei gelobt und gedankt! Aus Deutschland! Sie lebt! Sie ist in Bayern, in München! Das sehen, was sie schreibt!“

Etwas abgesspannt von der schlaflos verbrachten Nacht und der neuen Erregung, setzte sie sich an ihren Fensterplatz, drückte den Knieker auf die Nase und öffnete das Schreiben.

„So beile dich doch! Lies doch!“ drängte er fiebernd vor Erwartung.

Frau Wiesener entfaltete den Bogen, auf dem oben das großartige Hotel abgebildet war, und begann zu lesen:

„Liebe Mutter! Meine Briefe richteten sich nur an Dich. Ich möchte nicht, daß Du diesmal wieder, wie sonst, meinen Angehörigen davon Kunde gibst. Der Unterschied zwischen ihrer Lage und